

ANTHONY  
HOROWITZ

# ALEX RIDER

STORMBREAKER

Ravensburger

»Das hier ist gar keine Bank«, sagte Alex vorwurfsvoll. »Wer sind Sie? Hat mein Onkel für Sie gearbeitet? Oder haben Sie ihn umgebracht?«

»So viele Fragen auf einmal«, antwortete Crawley geschmeidig. »Leider bin ich nicht befugt, dir darauf zu antworten.«

Der andere Mann hob die Hand und Alex starrte in die Mündung einer Pistole. Er stand langsam auf und presste eine der Akten gegen die Brust, als wolle er sich damit schützen.

»Nein ...«, stieß er hervor.

Der Schuss peitschte durch den Raum, aber es gab keinen lauten Knall. Die Pistole spuckte die Kugel aus und Alex spürte, wie etwas in der Nähe seines Herzens einschlug. Seine Hand öffnete sich, die Akte fiel zu Boden. Seine Beine gaben nach, der Raum begann sich zu drehen und Alex stürzte in die Dunkelheit.

# »WAS SAGST DU DAZU?«

Alex öffnete die Augen und blickte sich um. Die Umgebung war fremd; zuerst konnte er sich an nichts erinnern. Doch ganz allmählich fiel ihm wieder ein, was geschehen war. Ein Mann hatte auf ihn geschossen! Aber ich lebe ja noch!, dachte er verwirrt.

Er lag in einem Bett, in einem großen, komfortabel eingerichteten Raum. Das Bett war modern, aber das Zimmer selbst musste uralt sein. Dunkle Holzbalken stützten die Decke; an einer Wand befand sich ein großer offener Kamin und die schmalen Butzenglasfenster waren von verzierten Rahmen eingefasst. In Büchern über Shakespeare waren manchmal solche Räume abgebildet, und er vermutete, dass das ganze Haus aus dieser Zeit stammte, also ungefähr aus dem 16. Jahrhundert. Wahrscheinlich befand es sich irgendwo draußen auf dem Land und nicht in London. Jedenfalls war kein Verkehrslärm zu hören. Vor den Fenstern standen große alte Bäume.

Jemand hatte ihm die Schuluniform ausgezogen. Er trug einen Schlafanzug, der ihm ein wenig zu groß war und sich wie reine Seide anfühlte. Nach dem Licht zu urteilen, das durch die Fenster fiel, schätzte Alex, dass es Spätnachmittag oder früher Abend sein musste. Auf dem kleinen Nachttisch entdeckte er seine Armbanduhr und stellte erstaunt fest, dass es erst zwölf Uhr mittags war. Wenn sie um 16.30 Uhr mit dieser Betäubungspistole auf mich geschossen haben, dachte er, dann muss ich also eine ganze Nacht und einen halben Tag weggetreten gewesen sein.

Er stand auf und merkte erst jetzt, dass ihm noch immer ein wenig schwindelig war. Auch war er sich nicht sicher, ob die Situation hier für ihn gefährlich war oder nicht. Was sollte das alles? Was hatte er zu befürchten? Alex versuchte, ruhig zu bleiben. Eine Tür führte vom Schlafzimmer in das Bad – strahlend weiße Fliesen und eine riesige runde Duschkabine aus Glas und Chrom. Alex zog den Pyjama aus und stellte sich fünf Minuten lang unter den harten, heißen Wasserstrahl. Danach ging es ihm sehr viel besser.

Im Schlafzimmer öffnete er einen der Schränke und stellte fest, dass jemand in seinem Haus in Chelsea gewesen sein musste, denn hier hingen all seine Sachen säuberlich nebeneinander. Seltsamerweise fand er das beruhigend: Wenn sie ihn hätten umbringen wollen, hätten sie sich wahrscheinlich nicht die Mühe gemacht, etwas von seiner Kleidung zu holen. Alex fragte sich auch, was Crawley wohl Jack erzählt haben mochte, als er bei ihr aufkreuzte. Wahrscheinlich irgendeine Lügengeschichte, um Alex' plötzliches Verschwinden zu erklären. Oder sie hatten sie kurzerhand in ein Flugzeug nach Amerika gesetzt.

Er zog seine GAP Combat an, dazu ein weites Nike Sweatshirt und Trainers. Dann setzte er sich auf das Bett und wartete.

Nach ungefähr einer Viertelstunde klopfte es an die Tür und eine junge Asiatin trat ein. Sie trug Krankenschwesternkleidung und strahlte ihn freundlich an.

»Oh, du bist aufgewacht! Und sogar schon angezogen! Wie fühlst du dich? Nicht zu benommen, hoffe ich. Komm mit mir. Mr Blunt erwartet dich zum Mittagessen.«

Alex sagte kein Wort, folgte ihr schweigend den Flur entlang und eine Treppe hinunter. Das Haus musste tatsächlich aus dem 16. Jahrhundert stammen – die Flurwände waren mit uralten Holzpaneelen verkleidet, an den Decken hingen kunstvoll verzierte Kristalleuchter und an den Wänden Ölporträts alter, bärtiger Männer in Samtwams und Halskrausen.

Die Treppe führte hinunter in einen riesigen Raum mit einer breiten umlaufenden Galerie. Der Boden war mit alten Steinplatten gepflastert, auf denen ein großer Teppich lag. An einer Wand befand sich ein offener Kamin, der groß genug war, um ein Auto darin zu parken. In der Nähe des Kamins stand ein langer, polierter Holztisch, der für drei Personen gedeckt war. Alan Blunt und eine dunkelhaarige, ziemlich männlich wirkende Frau, die gerade ein Bonbon aus dem Papier wickelte, saßen bereits am Tisch. Mrs Blunt? Alex hätte dem Mann doch etwas mehr Geschmack zugetraut.

»Alex.« Mr Blunt lächelte knapp, als sei schon ein kurzes Lächeln zu viel für ihn. »Schön, dass du uns Gesellschaft leistest.«

Alex setzte sich. »Hab ich denn eine andere Wahl?«

»Hm, nun ja. Ich weiß nicht, was sich Crawley dabei gedacht hat, dass er dich einfach betäuben ließ, aber vermutlich war es der einfachste Weg. Darf ich dir meine Kollegin, Mrs Jones, vorstellen?«

Die Frau nickte Alex ernst zu. Ihre Augen musterten ihn durchdringend, aber sie sagte nichts.

»Wo bin ich hier? Und wer sind Sie?«, wollte Alex aufgebracht wissen. »Was haben Sie mit mir vor?«

»Ich bin sicher, dass du uns viele Fragen stellen möchtest, Alex. Aber zuerst wollen wir essen.« Blunt musste irgendwo einen verborgenen Knopf gedrückt haben, oder vielleicht lauschte jemand vor der Tür, jedenfalls ging im selben Augenblick die Tür auf und ein Kellner in weißem Jackett und schwarzen Hosen erschien. Er trug drei Teller. »Ich hoffe, dass du Fleisch magst«, fuhr Blunt fort. »Heute gibt es *carré d'agneau*.«

»Damit meinen Sie wohl Lammbraten.« Alex war gut in Französisch, aber trotzdem fand er das ziemlich affektiert.

Blunt lächelte entschuldigend. »Der Koch ist eben Franzose.«

Alex wartete, bis das Essen aufgetragen war. Blunt und Mrs Jones tranken Rotwein,

Alex entschied sich für Wasser. Dann kam Blunt endlich zur Sache.

»Du hast sicherlich schon bemerkt«, sagte er, »dass Royal & General keine Bank ist. Eigentlich gibt es keine solche Firma. Der Name ist nur Tarnung. Und daraus folgt natürlich, dass dein Onkel auch nichts mit Bankgeschäften zu tun hatte. Er arbeitete für mich. Meinen Namen habe ich dir ja schon bei der Beerdigung genannt – ich heiße Blunt und bin Direktor der Abteilung für Spezialoperationen beim britischen Geheimdienst, MI6. Und dein Onkel war ... nun, ein besseres Wort gibt es eben nicht: Er war ein Spion.«

Alex riss die Augen auf, doch dann musste er unwillkürlich lachen. »Sie meinen, wie James Bond?«, fragte er ungläubig.

»So ähnlich, obwohl wir auf Nummern keinen Wert legen, null-null-sieben und so. Dein Onkel war im Außendienst tätig, ein hervorragend qualifizierter und sehr mutiger Mann. Er hat zahlreiche Operationen im Ausland durchgeführt, im Iran, in Washington und Kairo, um nur ein paar Orte zu nennen.« Er warf Alex einen kühlen Blick zu. »Ich nehme an, dass das für dich ein Schock ist.«

Alex lehnte sich zurück und dachte an den Mann, der sein Onkel gewesen war, mit dem er so viele Jahre unter einem Dach gelebt und den er doch nicht gekannt hatte. Wie verschlossen er gewesen war. Wie oft er ins Ausland gereist war. Und ein paarmal war er mit Verletzungen nach Hause gekommen. Ein verbundener Arm. Dann Prellungen im Gesicht. Kleine Unfälle, hatte er Alex erzählt. Erst jetzt ergab sich aus all diesen Erinnerungen ein Sinn. Dennoch war er überrascht. Doch das gab er nicht zu. »Nein«, sagte er also, »ich bin nicht geschockt.«

Blunt schnitt sich ein ordentliches Stück Fleisch ab. »Ian Rider hatte immer unerhört viel Glück«, fuhr er fort, »bis zu seiner letzten Mission. Er hat hier in England verdeckte Ermittlungen durchgeführt, in Cornwall, um genau zu sein. Er befand sich auf dem Rückweg nach London, um Bericht zu erstatten, als er ermordet wurde. Du hast ja sein Auto auf dem Schrottplatz gesehen.«

»Stryker & Son«, nickte Alex. »Was sind das für Leute?«

»Das ist nur eine der Firmen, die gelegentlich für uns arbeiten«, antwortete Blunt. »Unsere Finanzmittel wurden gekürzt, deshalb müssen wir bestimmte Dinge bei solchen Firmen in Auftrag geben. Mrs Jones ist übrigens Leiterin der Spezialoperationen. Sie hat deinem Onkel den Auftrag für diesen letzten Einsatz erteilt.«

»Es tut uns sehr leid, dass wir Ian Rider verloren haben, Alex.« Die Frau sprach zum ersten Mal. Es klang nicht so, als könnte ihr irgendetwas leidtun.

»Wissen Sie denn, wer ihn ermordet hat – oder wer ihn ermorden ließ?«

»Ja.«

»Sagen Sie mir den Namen?« Alex beugte sich jetzt vor.

»Nein. Noch nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil es nicht nötig ist, dass du ihn kennst. Jedenfalls jetzt noch nicht.«

»Okay.« Alex holte tief Luft. Er legte Messer und Gabel auf den Tisch. »Mein Onkel war ein Spion. Ihnen hab ich es zu verdanken, dass er tot ist. Und ich habe schon zu viel darüber herausgefunden, also haben Sie mich ausgeschaltet und mich hierhergebracht. Sagen Sie mir jetzt endlich, wo ich hier bin?«

»Wir sind in einem unserer Trainingszentren«, sagte Mrs Jones.

»Sie haben mich also hierherbringen lassen, weil Sie nicht wollen, dass ich weitererzähle, was ich weiß. Geht es Ihnen nur darum? Dann unterschreibe ich eine Erklärung, dass ich alles geheim halte, wenn Sie wollen. Und sobald ich das gemacht habe, möchte ich wieder nach Hause. Ich habe nämlich genug von dieser ganzen Sache. Ich will hier raus.«

Blunt hustete leise. »Ganz so einfach wird das aber nicht gehen«, sagte er.

»Warum nicht?«

»Es stimmt natürlich, dass du auf dem Schrottplatz und auch in unseren Büroräumen in der Liverpool Street ziemlich viel, hm, Aufsehen erregt hast. Und richtig ist auch, dass du nicht weitererzählen darfst, was du weißt und was ich dir jetzt gleich erzählen werde. Aber eigentlich geht es um etwas ganz anderes, Alex.« Er hüstelte verlegen. Mit einem Blick auf Mrs Jones sagte er: »Wir brauchen deine Hilfe.«

»Meine Hilfe?« Alex glaubte sich verhöhrt zu haben.

»Ja«, sagte Blunt und zögerte. »Hast du jemals von einem Mann namens Herod Sayle gehört?«

Alex dachte einen Moment lang nach. Irgendeine Schlagzeile fiel ihm ein. »Ich glaube, ich hab den Namen schon mal in der Zeitung gesehen. Er hat etwas mit Computern zu tun. Und er besitzt Rennpferde. Kommt er nicht aus Saudi Arabien oder Ägypten?«

»Nein, aus dem Libanon, aber alles andere ist richtig.« Blunt trank einen Schluck Wein. »Ich will dir seine Geschichte erzählen, Alex. Ich bin sicher, dass sie dich interessieren wird.« Er beugte sich vor, stützte die Ellbogen auf den Tisch und faltete die Hände über dem Teller, als wolle er beten. »Herod Sayle wurde in extremster Armut geboren, irgendwo in einem vergessenen Viertel von Beirut. Sein Vater war Friseur, seine Mutter wusch anderen Leuten die Wäsche. Herod hatte neun Brüder und vier Schwestern, und alle hausten in drei kleinen Zimmern mit der Familienziese.« Blunt zog ein angewidertes Gesicht. Er fuhr fort: »Der junge Herod ging nicht zur Schule, konnte nicht lesen oder schreiben und wäre wahrscheinlich einer der unzähligen Arbeitslosen geworden, wie fast alle in seinem Viertel. Aber als er sieben Jahre alt war, geschah etwas, was sein Leben völlig veränderte. An irgendeinem Tag spazierte er die Olivenstraße entlang, die mitten in Beirut liegt, als er zufällig sah, wie ein Klavier aus dem 14. Stock